

## „Verständigungswege gehen“

*Predigt von Bischöfin Dr. Beate Hofmann beim Russlanddeutschen Fest am 30.6.24 in Kassel.*

Liebe Gemeinde aus nah und fern,

ich freue mich, dass Sie der Einladung zu diesem Gottesdienst und zu diesem Tag gefolgt sind. Seit über 30 Jahren kommen Menschen mit deutschen Wurzeln aus Staaten der ehemaligen Sowjetunion nach Deutschland. Viele von ihnen fühlen sich der evangelischen Kirche verbunden. Die EKKW hat vor über 30 Jahren auf diese Situation mit der Einrichtung von sog. Aussiedlerseelsorgestellen reagiert. Inzwischen sind diese Stellen weitgehend abgebaut. Ist damit die Aufgabe, Menschen im Heimisch werden in der Heimat der Vorfahren zu begleiten, abgeschlossen? Braucht es das noch? Spielen die Erfahrungen der Menschen aus der ehemaligen Sowjetunion auch heute noch eine besondere Rolle? Diese Fragen beschäftigen mich.

Im Gespräch mit jungen Pfarrern und anderen Mitarbeitenden habe ich gelernt: die Migrationserfahrung dieser jungen Menschen kommt eher zufällig zur Sprache. Und doch bringen sie eine Zweisprachigkeit mit, die ja weit über die Sprache hinausgeht. Manchmal bringt das auch ein Hin- und Herwandern zwischen den Welten, zwischen Gepflogenheiten und Denkweisen ihrer Familie und ihrer Freunde mit. Für manche ist das anregend, für andere anstrengend oder beides.

Der Krieg in der Ukraine hat manche Reibungen oder Zuschreibungen wieder aufleben lassen, die ich längst überwunden geglaubt hatte. Darum ist die Idee zu diesem Fest entstanden, um miteinander ins Gespräch zu kommen.

Damit wollen wir heute etwas tun, das auch im Predigttext für diesen Gottesdienst eine wichtige Rolle spielt: miteinander reden und zusammen feiern.

Wir haben die Erzählung aus Lk 24 vorhin in der Lesung gehört.

Die Freunde Jesu haben eine verstörende Erfahrung gemacht. Durch den Tod von Jesus Christus hat ihr bisheriges Leben seine Mitte verloren. Der, dem sie seit Jahren gefolgt sind, er ist gestorben, hingerichtet als Verbrecher, infrage gestellt und verspottet. Enttäuscht fragen sie sich: War alles umsonst? Ein Fehler oder Irrtum? Wären sie besser in ihrem alten Leben geblieben, statt dem Ruf in etwas Neues, anderes zu folgen?

In ihrer Verwirrung tun die beiden Jünger etwas, was viele Menschen tun, die von einer Veränderung stark herausgefordert sind: Sie ziehen sich zurück ins Vertraute. Und so

machen sich die beiden auf nach Emmaus, ein Dorf zwei Stunden entfernt. Ob sie von dort kommen, ob sie da Familie haben, all das bleibt unklar. Jedenfalls haben sie dort Zuflucht.

So kommen sie in Bewegung, sie laufen, und dabei sprechen sie über das, was sie erlebt haben. Das Laufen verändert ihre Perspektive, macht den Kopf frei, lüftet das Hirn. Und das Reden hilft ihnen, ihre Gefühle zum Ausdruck zu bringen, sich den ganzen Kummer, die Fragen und Zweifel von der Seele zu reden. Vielleicht kennen Sie das auch, solche Weggemeinschaften, in denen man gemeinsam unterwegs ist und vieles erzählen und verarbeiten kann, was beschäftigt und manchmal auch überwältigt.

Und während sie laufen und reden, gesellt sich einer zu ihnen und fragt nach. Er ermuntert sie, von dem zu erzählen, was sie erlebt haben. Und so schildern sie das, was in den letzten Tagen in Jerusalem geschehen ist. Und der Fremde hört zu und gibt ihnen damit Raum, das, was sie beschäftigt, in Worte zu fassen.

Ich glaube, dass solche Gelegenheiten, sich gegenseitig intensiv zuzuhören beim Erzählen der eigenen Erfahrungen und Sichtweisen oft fehlen in unserer Gesellschaft, auch in unserer Kirche. Da, wo Menschen sich wechselseitig intensiv zuhören, wo sie echtes Interesse an den Perspektiven des anderen zeigen, da wächst das Verständnis füreinander, da klären sich auch Missverständnisse und es wird zumindest verständlicher, warum mein Gesprächspartner so ganz anders redet und denkt als ich.

Verständigungsorte nennt eine aktuelle Aktion von Kirche und Diakonie den Versuch, solche Orte des Austauschs zu schaffen. Wenn wir die Geschichte vom Weg nach Emmaus ernst nehmen, müssten wir es eigentlich Verständigungswege nennen. Zumindest hoffen wir, dass auch dieser Tag heute so ein Verständigungsort wird. Und das Café Mir in dieser Kirche ist ganz sicher so ein Ort.

Die drei Menschen auf dem Weg nach Emmaus diskutieren über die Bedeutung der Ereignisse im Licht der Heiligen Schrift. Die zwei Jünger sind der Meinung, dass mit dem Tod Jesu ihre Hoffnung auf Veränderung und Erlösung dahin ist. Der Fremde hält dagegen. Er deutet den Tod Jesu als einen notwendigen Schritt auf dem Weg in die Erlösung. Er verweist auf die Propheten, auf die Worte vom leidenden Gottesknecht bei Jesaja und anderes. So versucht er, das Geschehene einzuordnen, es zu deuten, ihm einen Sinn zu geben.

Zu verstehen, warum etwas geschieht, warum ein Mensch geht, warum ein Krieg ausbricht, warum eine Form von Kirche sein keinen Anklang mehr findet, das ist für die, die bleiben, ein wichtiger Schritt, um das Geschehene irgendwie verarbeiten zu können und sich neuen Möglichkeiten zu öffnen. Auf verschiedene Vorstellungen und Deutungen zu hören, dadurch die eigenen Bilder weiterzudenken und so gemeinsame Vorstellungen zu entwickeln, das ist für mich eine wichtige Aufgabe von Kirche, gerade jetzt, in dieser Zeit, wo so vieles auf unserer Welt in der Krise ist.

Und die zwei Jünger spüren, dass es ihnen guttut, mit dem Fremden zu reden. Als sie in Emmaus angekommen sind, bitten sie ihn darum: Bleibe bei uns, denn es will Abend werden. Sie wollen den, der ihnen Trost gibt, gern bei sich behalten. Und der Fremde geht mit.

Gemeinsam essen sie zu Abend. Sie machen Pause, sie stärken sich, sie erleben Gemeinschaft, auch das ist ein wichtiger Schritt auf dem Weg durch Abschiede und Veränderungen. Wenn ich es richtig weiß, ist das miteinander essen und feiern auch in Ihren Familien und Gemeinschaften ein wichtiges Bindeglied und eine wichtige Gelegenheit, sich zu sehen und zu erzählen, was Ihnen widerfahren ist. Doch im miteinander feiern geschieht noch mehr:

Im Brotbrechen gehen den beiden Jüngern plötzlich die Augen auf. Sie erkennen, dass es Jesus selbst war, der sie da auf ihrem Weg begleitet hat. Bis zu diesem Moment war ihnen diese Erkenntnis verschlossen, war ihr Begleiter ein Fremder. Doch am Brotbrechen, an diesem Zeichen erkennen sie ihn.

Damit wird das Teilen von Brot und Wein ein Ort, an dem Christus begegnet. Wenn wir nach Ostern Gemeinschaft mit Christus suchen, dann finden wir ihn im gemeinsamen Brotbrechen. Dort begegnet uns Christus. Und wo das erkannt und erfasst ist, da braucht es auch die physische Gegenwart Christi nicht mehr. „Er verschwindet vor ihnen.“ heißt es im Lukasevangelium.

Doch diese Erfahrung erschreckt die Jünger nicht wie die Begegnung mit dem leeren Grab, ganz im Gegenteil. Sie hilft ihnen zurück zum Wesentlichen: „Brannte nicht unser Herz, als er mit uns redete?“

Angestoßen durch die Begegnung mit Christus, durch die Erinnerung an die gemeinsame Schriftauslegung und die Gemeinschaft in Brot und Wein wird den beiden wieder klar, woran sie glauben, wofür ihr Herz brennt, was sie begeistert, woher ihre Kraft und Motivation für die Nachfolge kommen. Und das bringt sie in Gang.

Sofort machen sie sich auf den Rückweg nach Jerusalem. Alle Müdigkeit und Erschöpfung sind verflogen. Sie müssen das, was sie gerade erlebt haben, unbedingt und sofort mit den anderen teilen.

Wofür brennt unser Herz? Ich finde es wichtig, dass wir uns diese Frage in der Kirche immer wieder stellen. Damit erinnern wir uns an das, was uns in die christliche Gemeinschaft geführt hat, und an das, was uns Kraft gibt und in Bewegung bringt. Und das weckt die Kraft, sich auf den Weg zu machen.

In den letzten Wochen habe ich oft über diesen Rückweg nach Jerusalem nachgedacht. Die beiden Jünger laufen los, ohne eine klare Vorstellung zu haben, was jetzt geschieht, wie das Leben als christliche Gemeinschaft ohne Jesus aussieht. Sie gehen einen Weg ins Offene.

Sie können ihn gehen, weil sie durch die Begegnung mit Jesus wieder wissen, was der Grund ihrer Hoffnung ist. Das müssen sie den anderen erzählen, das wollen sie mit den anderen weiterdenken. Wohin das führt, was dabei herauskommt, das ist in diesem Moment offen, ein echtes Wagnis. Vielleicht war der Weg nach Deutschland auch so ein Wagnis.

Die zwei auf ihrem Weg nach Jerusalem haben keine fertige Strategie zur Kirchenentwicklung, auch nicht für ihr weiteres Leben, aber sie haben das feste Vertrauen, dass ihr Weg mit Jesus Christus doch nicht zu Ende ist. Und das macht sie offen für die Möglichkeiten, die jetzt da sind. Sie entwickeln erste christliche Gemeinden in Häusern von

Juden, Griechen, Römern, Syrern. Für alle ist es anders als vor Karfreitag und Ostern, alle müssen neue Rollen, Formen und Aufgaben finden.

So eine Situation ist leichter, als wenn sich für die einen ganz viel verändert und für die anderen kaum etwas. Das erleben wir zwischen Ost- und Westdeutschland, wo die einen mit der friedlichen Revolution eine grundlegende Veränderung ihrer Lebensverhältnisse erlebt haben und für die im Westen hat sich kaum etwas verändert. Das erleben auch Menschen, die ihre Heimat oder ihr Herkunftsland verlassen. Für sie verändert sich das Leben völlig, für die anderen im neuen Betrieb, in der Schulklasse, in der Nachbarschaft gibt es nur einen neuen Kollegen, mehr nicht.

Aber miteinander leben müsste uns alle verändern, auch die, die schon da sind. Beim Essen und bei der Musik, auch in der Fußballnationalmannschaft funktioniert das schon ganz gut, da wird es vielfältiger, bunter durch das Miteinander. In der Kirche hat sich vielerorts wenig verändert. Menschen aus anderen Ländern und Kulturen passen sich entweder an und fügen sich ein, oder sie machen etwas Eigenes. Sprache, Kulturunterschiede, verschiedene theologische Anschauungen und Gepflogenheiten bereichern sich nicht, sondern werden Grund zur Abgrenzung.

Aber die christliche Kirche steht eigentlich für etwas anderes, für eine Gemeinschaft von verschiedenen, die miteinander feiern, die einander zuhören, die auch unterschiedliche theologische Ansichten miteinander aushandeln und aushalten.

Wie kommen wir dahin?

Es braucht das gemeinsame Hören auf Gottes Botschaft, es braucht Begegnungen und Feste und den Willen, einander zuzuhören und voneinander zu lernen, weil wir als Kirche Jesu Christi zusammengehören und weil wir uns gegenseitig bereichern und zu einem vertieften Verständnis helfen können, was es heute heißt, Jünger oder Jüngerin Jesu Christi zu sein und was Gott von uns will.

Die gute Botschaft der Emmaus Geschichte ist: Wir müssen das nicht ganz allein und nur aus unserer Kraft herausschaffen. Christus geht mit auf solchen Wegen. Sein Friede stärke uns auch heute in unserem Miteinander und bewahre unsere Herzen und Sinne.

Amen.